

Literatur des Auslandes.

N^o 85.

Berlin, Montag den 17. Juli

1837.

Frankreich.

Carreau-König.

Dramatischer Stoff von Scribe.

Wenn der Leser auf einem glänzenden Balle zwei Mädchen sähe, jung, schön, reichgeschmückt, die in einem Winkel des Saales in ihre Plauderei so vertieft sind, daß sie den Tanz ganz vergessen, würde ihn nicht eine lebhaftere Neugier anwandeln, ihr Gespräch zu belauschen? Eine Unterhaltung, die man unter solchen Umständen dem Tanze vorzieht, muß doch fürwahr sehr interessant seyn. Das Horchen, was jedem Anderen verzeihlich wäre, ist ja überdies für Jemanden, der sich einen dramatischen Dichter nennt, wahre Berufspflicht. — Dort am Kamin standen sie Beide, gewiß nicht über fünfzehn oder sechzehn Jahre alt, zwei reizende Kinder: wie anmuthig, wie lebhaft ihre Haltung und Gebärde, und wie naiv ihre Gesichtchen! und wie sie fröhlich sind, wie sie lachen, so ganz glücklich, so ohne Gedanken an die Zukunft, daß ich unwillkürlich desto lebhafter daran denken mußte. Die Eine, die blond war und etwas älter schien, sprach leise und lebhaft zur Anderen, die ihr braunes Locken-Köpfchen neigte und mit niedergeschlagenen Augen ein Bouquet von weißen Kamelien in den Händen hin und her wendete. Offenbar wurde sie aufs Gewissen gefragt und wollte nicht antworten. Eine Weile erhob sie das dunkelblaue ausdrucksvolle Auge zu ihrer Gespielin, und aus dem Blicke las ich deutlich, sie sagte oder wollte sagen: „Ich schwöre Dir, liebe Freundin, ich begreife gar nicht, was Du da sprichst.“ Die Andere erwiderte mit einem lauten Gelächter, das ich mir so überlegte: „Ach, wie Du thust; ich glaub' Dir's doch nicht.“ — Offenbar hatte ich richtig gedeutet; ich verfolgte den Gang der Conversation, aber die Worte! die Worte! — In dem Augenblicke präsentirt die Frau vom Hause mir eine Whist-Karte. Ich habe kein Glück im Whist, ich spiele sehr schlecht, ich verliere und kann doch nicht davon lassen. Es ist eine unglückliche Liebe, und die ist dauerhafter Natur, wie Jedermann weiß. Diesmal traf sich's über die Whisten glücklich: unser Spieltisch stand ganz nahe am Kamin, und das Loos wies mir meinen Platz so an, daß nur die Lehne meines Stuhls zwischen mir und den beiden Plaudrerinnen war. Sie achteten aber gar nicht auf uns. Für Mädchen ihres Alters, auf einem Balle, wo es andere junge Mädchen giebt, und Blumen, Brillanten, glänzende Toiletten, Tänzer, Courtmacher, Kavaliere — was stellen da vier Whistspieler vor? Gar nichts, vier Stühle um einen Tisch; sie sind als wären sie nicht vorhanden.

„Wirklich, liebe Cécilie, hast Du noch gar nicht daran gedacht?“ — „Niemale.“ — „Auch nicht geträumt?“ — „Meinst Du denn, ich habe Zeit zum Träumen? ich schlafe viel zu fest.“ — „Und die Mutter hat Dir auch noch nichts gesagt?“ — „Kein Wort.“ — „Es wird schon kommen; siehst Du, ich habe schon zwei Particen ausgeschlagen.“ — „Warum hast Du sie denn ausgeschlagen?“ — „Weil sie nicht Vermögen genug hatten; mein Gatte muß reich seyn, sehr reich. Und Deiner?“ — „Meiner? jung muß er seyn, ein gutes Herz haben und einen gebildeten Geist.“ — „Ach, geb' mir, gebildeten Geist! wer hat den heutjutage nicht? Ich sage Dir, meiner muß eine recht hohe Stelle am Hofe haben . . . da werde ich vorgestellt . . .“ — „Und weiter wünschst Du nichts?“ — „D ja doch. Denk' Dir nur, was werde ich da für Toilette machen.“ — „Aber wie kannst Du daran denken? Heirathest Du denn um der Toilette willen?“ — „Woran soll ich denn denken?“ — „An Deinen Mann . . .“ — „Haben Sie kein Dresse, mein Herr?“ rief mir mein Partner zu. — „Zu dienen, ich habe.“ — „Nun, so geben Sie zu.“ — „Entschuldigen Sie: ich beobachtete — oder vielmehr ich kombinirte; ich rechnete, welche Blätter schon heraus wären.“ Und über dem verwünschten Intermezzo waren mir ganze Sätze aus der Conversation hinter meinem Rücken verloren gegangen. — „Ob ich ihn lieben würde? warum denn nicht? wenn es sich so tröse.“ — „Wenn es sich tröse? o nein, das ist die Hauptsache.“ — „Woher weißt Du das?“ — „Siehst Du, und darum darf er nicht viel älter seyn, als ich, und meine Neigungen muß er haben; meine Fehler zum Theil wohl auch, dann ist er nachsichtiger. Und seine Verzeih' ich ihm alle schon im Voraus, wenn er mich nur recht lieb hat, und mich allein.“ — „Meine Tante sagt, das ist nicht möglich.“ — „Warum denn nicht? ich würde ihm ja so gut seyn . . .“ — „Du bist nicht klug. Und wenn er ausbört, Dich zu lieben?“ — „Das thut nichts, ich würde ihm doch gut bleiben: es ist meine Pflicht.“ — „Und wenn er Dir untreu wird?“ — „Da würde ich mich zu Tode grämen; aber gut bleibe ich ihm doch.“ — „Was machen Sie?“ rief mein Partner; „Sie bringen uns um drei Stuch. Ich zeige Ihnen deutlich, daß

ich Coeur renoncire, und Sie bringen es nicht nach.“ — „Was schadet das?“ — „Was es schadet? ich hatte die Hand voll kleiner Moutts, die alle auf Ihre großen gefallen sind.“ — „Das thut ja nichts.“ — „Freilich thut es; die Herren kommen auf 10.“ — „Ab so, entschuldigen Sie. Ich mache übrigens kein Hehl daraus, daß ich schülterhaft spiele. Ich bedaure sehr, daß ich Sie in Verlust bringe.“ Im Herzen verwünschte ich ihn, denn was wollte sein Verlust gegen den meinigen sagen! Das Ende der Unterredung war mir entgangen; die beiden Mädchen entfernten sich. Die Eine interessirte mich ungemein; ich folgte ihr mit den Augen, getraute mich aber nicht, bei den Mitspielern nach ihrem Namen zu fragen.

Eine großgewachsene Frau von magerer, eckiger Statur, von stolzem und hartem Wesen trat dem Mädchen entgegen und sprach: „Nimm Deinen Shawl, Cécilie, wir wollen gehen.“ — „Gleich, Mama; man hat mich zwar eben zum Contretanz engagirt, ich werde aber danken.“ — „D, nein“, sprach die Frau vom Hause, die eben dazu kam, „das kann ich unmöglich zugeben; Sie gönnen uns mindestens noch ein Viertelstündchen, Frau von Drebes.“ Als sie mich am Spieltische gewahr wurde, nahm sie mich bei der Hand und führte mich der neuen Bekanntschaft entgegen: „Frau Gräfin Drebes wünschte Sie kennen zu lernen, und es geschieht auf ihren Wunsch, daß ich Sie vorstelle.“ Die Ceremonie drohte langweilig zu werden; aber ich berechnete, daß Cécilie dabei Zeit für ihren Contretanz gewinnen würde, und es freute mich, ihr gleich zum Anfange der Bekanntschaft, ehe sie noch etwas von dem neuen Freunde wußte, durch ein kleines Opfer einen Dienst zu erweisen. Ein Opfer war es wirklich. Die Vicomtesse Drebes war eine gewaltig vornehme Frau, aus angesehener Familie, vom ältesten Adel, voll Stolz und hoher Präensionen. Sie schrieb auch Bücher, die von ihren Bekannten sehr bewundert, aber nicht gelesen wurden. Es war ein für allemal ausgemacht, Alles, was die Vicomtesse schreibe, sey religiös, monarchisch, sublim; die Welt nahm es auf Treu' und Glauben, und kaum hatte der Verleger ein neues Werk der Vicomtesse angekündigt, so beeilte sich Jeder, ihr das pflichtmäßige, unabänderliche Kompliment zu machen: Sublim! monarchisch! religiös! Das meiste Glück gemacht und unstreitig am meisten zum Ruße der Verfasserin beigetragen hat der Roman „. . .“, der nicht erschienen ist und nur von Hörensagen existirt. Auch wäre es überflüssig, zu bemerken, und versteht sich in Betracht des berühmten Namens der Vicomtesse, in Betracht ihrer Frömmigkeit und ihrer religiös-monarchisch-sublimen Grundsätze schon von selbst, daß sie immer anonym schrieb: in heutiger Zeit das unfehlbarste Mittel, einen großen Ruf zu erlangen.

Die edle Frau führte die Unterhaltung mit solcher Ueberlegenheit, daß sie ganz allein sprach. Ich habe das sehr gern und lasse mir überhaupt die Gesellschaft geistreicher Frauen recht wohl gefallen, wenn man mit ihnen nicht geistreich zu seyn braucht, so daß zu dem Vergnügen, sie reden zu hören, noch die Annehmlichkeit kommt, selber zu schweigen. Ein großer Schöngest sagte einmal: „Ich muß nur geschwind ein recht geistreiches Buch machen; hernach habe ich das Recht, mein ganzes Leben lang einsältig zu seyn.“ Ich für mein Theil mache von diesem Rechte gern Gebrauch; ob ich's verdient habe, darum mögen sich Andere kümmern. — Die Frau Vicomtesse war so gnädig und sprach von meinen Werken; ich von den ihrigen, und beiläufig von ihrem besten, denn das war unstreitig ihre Tochter, obwohl sie gerade darauf sich am wenigsten einzubilden schien. So geht's: ein Verfasser weiß nie seine eigenen Werke richtig zu beurtheilen. Das Gespräch zog sich dermaßen in die Länge, daß Cécilie zu zwei Contretänzen Zeit behielt. Das gute Kind war sehr erfreut, und ich nahm ihr anmuthiges Lächeln als einen unverdienten Dank hin. Sie wußte freilich nicht, daß ich ihr schon für eine kleine dramatische Scene verpflichtet war. Indem ich ihr nachsah und mich ihrer herzlichen naiven Reden erinnerte, dachte ich: wie glücklich ist der Jüngling, der ihre Liebe gewinnt! wie glücklich der Gatte, den sie erwählt! und ich wünschte ihr alles Glück auf Erden.

Den ganzen nächsten Sommer und Winter sah ich Cécilien nicht wieder; ich komme fast gar nicht mehr auf den Ball. Im Frühjahr 1833 begegnete mir allerhand Verdruß; wofür der Leser sich nicht weiter interessieren kann. Zur Herstellung meiner Laune ergriff ich ein Mittel, das ich den Lesern für ähnliche Fälle als zuverlässig empfehlen kann; ich setzte mich auf den Postwagen und fuhr nach der Auvergne und nach den Pyrenäen. Da ergöhte und zerstreute ich mich mit Ausflügen und Streifzügen in die Kreuz und Quer und warf bei Gelegenheiten mein Neß nach Stoff zu neuen Komödien aus.

Die wenigsten Franzosen und gewiß die allerwenigsten Pariser kennen die Schönheit der Auvergnatischen und Pyrenäischen Gebirge's